

tion, die mit „Foyers réels, foyers imaginaires“ (S. 297–416) überschrieben ist. Auf Grundlage einer systematischen Auswertung von Zeitungsnotizen entwirft Mathieu da Vinha (S. 299–323) eine Typologie ‚privater‘ Feste abseits der offiziellen Festkultur des Königshofs. Barbara Nestola (S. 351–370) erörtert anhand der von italienischem Repertoire geprägten Musikaliensammlung der von 1689 bis 1718 in Schloss Saint-Germain-en-Laye residierenden Stuarts Prozesse der kulturellen Abgrenzung und Aneignung des exilierten englischen Königshauses gegenüber der französischen Aristokratie. Rebekah Ahrendt (S. 399–416) schließlich weitet den Blick auf Europa, indem sie anhand einer außergewöhnlichen Quellensammlung, einer Truhe mit mehr als dreitausend zwischen 1689 und 1706 verfassten, jedoch nicht zugestellten Briefen, die über Korrespondenzen eng verbundenen Musiker und Theatermacher in allen Teilen Europas als supranationale Künstlergesellschaft herausstellt. In dem finalen Beitrag „Pour continuer l'enquête“ skizziert Jean Boutier weitere Forschungsperspektiven wie die kartographische Erfassung der „foyers artistiques“, um mit der Aufforderung „Au travail!“ (S. 427) zu schließen.

Mit seiner polyzentrischen Perspektive zeichnet der vorliegende Sammelband das Bild eines künstlerisch vibrierenden Ambientes und eines hochkompetitiven kulturellen Wettbewerbs im Umkreis von Versailles, der sich in kostspieligen und innovativen Aktivitäten manifestierte. Ludwig XIV. und seine Minister scheinen das kulturelle Wettrüsten, das nicht selten den vom Königshof betriebenen Aufwand überbot, geduldet zu haben. Schließlich waren der König und andere royale Familienmitglieder bisweilen Gäste und Widmungsträger der prunkvollen Veranstaltungen und konnten sich gegenüber ausländischen Gästen mit den prosperierenden Satellitenfesten schmücken.

In der Gesamtschau offenbaren die Einzelstudien ein engmaschiges Netzwerk aus Mäzenen und Künstlern, dessen vertiefende

mikropolitische Analyse als Forschungsdesiderat gelten darf. Dass bei der Darstellung einige zentrale Akteure, etwa der als „le Grand Vendôme“ bekannte Louis II. Joseph de Bourbon, Herzog von Vendôme und Beaufort, oder die Gesandten auswärtiger Mächte, deren Festivitäten zu den glanzvollsten zählten, nicht berücksichtigt sind, ist zwar bedauerlich, in Anbetracht der Komplexität des Untersuchungsgegenstands jedoch verständlich. Die besondere Leistung des Sammelbandes liegt darin, durch den Perspektivenwechsel vom Zentrum in die vermeintliche Peripherie die Dynamik der sich beschleunigenden künstlerischen und intellektuellen Dezentralisierung in den letzten drei Dekaden der Herrschaft Ludwigs XIV. aufzuzeigen und zu weiterführenden Forschungen anzuregen.

(November 2020) Tobias C. Weißmann

„Gesamlet und ans Licht gestellet“. Poesie, Theologie und Musik in Anthologien des frühen 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Dirk NIEFANGER und Dirk ROSE. Hildesheim u. a.: Olms 2019. 325 S., Abb., Tab. (Germanistische Texte und Studien. Band 102.)

Man stößt nicht sehr häufig auf eine Titelillustration für ein Buch, die auf so erstaunlich vielen Ebenen dessen Inhalt widerspiegelt wie im Fall des 2019 erschienenen Sammelbands *„Gesamlet und ans Licht gestellet“. Poesie, Theologie und Musik in Anthologien des frühen 18. Jahrhunderts*. Sie übernimmt einen Kupferstich aus der 1720er-Ausgabe von Christian Friedrich Hunolds (Menantes') Anthologie *Auserlesene und teils noch nie gedruckte Gedichte unterschiedener berühmten und geschickten Männer*. Zu sehen ist eine allegorische Szene: Herakles mit der Figur der Poesie steht an der Gabel der zwei Wege, die jedoch beide auf unterschiedliche Arten zum selben Ziel führen: zu allegorischen Figuren von Tugend und Weisheit. Dies bezieht sich

auf den Topos von Herakles am Scheideweg, der von der Antike an eine sehr prominente Allegorie der Wahl zwischen Tugenden und Laster darstellte. In Hunolds Fall befindet sich Herakles jedoch nicht mehr an einem Scheideweg, sondern er ist eine Personifikation des anstrengenderen, kurvenreichen Pfads zur Tugend; Hunold stellt nicht mehr die Wahl zwischen Tugenden und Lastern dar, sondern zwischen zwei verschiedenen Arten, die Tugend zu erreichen. In seiner Erklärung des Kupfers in der Vorrede behauptet er daher, dass die Poesie – im Vergleich zum „rauen Steg“ des Herakles – „auf einem breiten und angenehmen Wege zur Weisheit und Tugend führe“ (zitiert im Artikel von Rudolf Drux, S. 67).

Die Dichotomie zwischen zwei Pfaden zum selben Ziel wird somit paradigmatisch für die poetisch-stilistischen Debatten in Hunolds Zeit, aber auch für das vorliegende Buch, dessen Inhalt Hunolds Kupferstich gewissermaßen illustriert. Neue Dichotomien – wie zwei herkulische Wege – thematisieren in der bisherigen Forschung oft scheinbar entgegengesetzte Phänomene, die im Sammelband nun jedoch sehr nah zueinander gebracht werden. So erforscht Julian Heigel in seinem Artikel galante und fromme (pietistische) Lyrik und versucht die strengen, traditionellen und typisierten Grenzen zwischen diesen zwei Aspekten aufzuheben oder mindestens zu verwischen. Heigel bezieht sich auch direkt auf den erwähnten Kupferstich Hunolds, und er interpretiert die beiden Wege genau durch die Dichotomie galant-pietistisch. Als noch eine weitere mögliche Dichotomie wird die Verbindung von Poesie und Musik thematisiert, was man – neben verschiedenen Verknüpfungspunkten, die in fast allen Artikeln auftauchen – vor allem in Jörg Krämers Untersuchung der Musik und ihrer Funktion in Hunolds Lyrik finden kann. Der Autor deutet die Dichotomie von Poesie und Musik daher neu, indem er schreibt: „Nicht die Musik ist das Ziel der Lyrik, sondern Musik wie Lyrik streben das gemeinsame Ziel an, Kommuni-

kation in der Gemeinschaft der ‚Galanten‘ zu ermöglichen“ (S. 269).

In einem ähnlichen Kontext beschäftigt sich Tomasz Jabłocki mit Hunolds Position des Zusammenwirkens von Poesie und Musik, in welcher der Musik eine stark affektbezogene Rolle zukommt – was in Krämers Beitrag als Affektdarstellung, -regulierung oder -dämpfung weiterverfolgt wird. Natürlich stehen Hunold und seine Gedichte im Zentrum des Sammelbands; auch wenn es in manchen Beiträgen nicht explizit um Hunolds Werke geht, so sind sie doch ständig als Referenzpunkte und Vergleichsvorbilder präsent. Hunold wird im Band aus verschiedenen Perspektiven untersucht, wobei es nicht nur um seine stilistischen, poetologischen Merkmale als Dichter geht, sondern auch um seine religiösen Gedanken und Überlegungen zur Verbindung von Poesie und Musik.

Der vorliegende Sammelband geht aus einer internationalen Tagung hervor, die vom 11. bis zum 14. Juni 2015 in der Menantes-Gedenkstätte in Wandersleben stattfand, ergänzt um eine extensivere, weitergehende Fortführung der Beschäftigung, die in der 2017 erschienenen Reprintausgabe von Hunolds *Auserlesenen und teils noch nie gedruckten Gedichten unterschiedener berühmten und geschickten Männer*, herausgegeben von Dirk Niefanger und Dirk Rose, greifbar wird.

Wie Hunolds „geschickte Männer“, eröffnen die beiden Herausgeber mit großer Sorgfalt ein Panorama über die Anthologie als spezifische lyrische Quelle nach 1700 im protestantischen deutschsprachigen Raum. Sie beschäftigen sich nicht nur mit den Anthologien als Idee, sondern sie nähern sich selbst, in der Text-Disposition (dispositio) und Kapitel-Struktur, der Idee der Anthologie an. Damit folgen sie einem zentralen Gedanken Hunolds, den Heiko Ulrich in seinem Beitrag zitiert: „Die Invention ist die Seele, die Disposition der Leib.“ (S. 212) In ihrer ausführlichen Einleitung über das Wesen der Anthologie im skizzierten Kontext geben die Herausgeber daher ein Fundament

für das Verständnis des gesamten Bandes. Sie verzichten vollkommen auf die in Einleitungen üblichen Zusammenfassungen der Beiträge, sondern eröffnen eine notwendige und weitreichende Plattform – eine Plattform, auf der die historischen, gesellschaftlichen und ästhetischen Hintergründe, Funktionen und Bedeutungen von Anthologien grundlegend erklärt werden. Damit liefern sie den angemessenen Rahmen für die einzelnen Beiträge, die großenteils eher auf inhaltliche, thematische Aspekte der ausgewählten Anthologien und die lyrischen Texte konzentriert sind.

Mit der Positionierung der Anthologien in einem Kontext nach der Versreform von Martin Opitz heben die Herausgeber in der Einleitung sechs Funktionen (S. 9–10) und drei Tendenzen der Anthologie (Aktualität, Periodizität und Kausalität, S. 17–20) in dieser Zeit auf einem besonderen Literaturmarkt hervor, um damit die Anthologie als „Medium für die kulturelle (Selbst-)Repräsentation“ (S. 20) zu porträtieren – nicht nur in der Poesie, sondern auch in der Musik und der Theologie, womit die dreiteilige Struktur des Bandes begründet wird. Die scheinbar separaten Wege der drei Kapitel (Poesie, Theologie und Musik) verflechten sich jedoch erstaunlich häufig, und nicht zufällig bildet die Musik oft den wichtigsten Verknüpfungspunkt.

Im Teil über die Poesie stehen Hunolds *Auserlesene Gedichte* gleich in zwei Beiträgen im Zentrum: Rudolf Drux beschäftigt sich in seinem Text mit der Allegorie als einem der wichtigsten Anliegen Hunolds, während Nicolas Detering Beiträge in dieser und anderen Anthologien durch das Prisma von Europapersonifikationen und ihre Bedeutungen betrachtet. Das gesamte Kapitel wird überwölbt durch den grundlegenden Text von Christian Meierhofer, der den in der Einleitung skizzierten Weg über Anthologie als paradigmatisches poetisches Beispiel weiterfolgt. In zwei weiteren Beiträgen wird die Perspektive geweitet durch den Blick auf Autoren wie Benjamin Neukirch (im Artikel

von Tomasz Jabłęcki) und Christiana Mariana von Ziegler (im Artikel von Barbara Becker-Cantarino).

Der stark protestantische Aspekt des Kontextes wird im Teil über die Theologie hervorgehoben. Christian Volkmar Witt beschäftigt sich mit religiöser Positionierung und Kritik in Ernst Salomon Cyprians *Hilaria Evangelica*, während ähnliche Themen (wie z. B. Atheismus) im Beitrag Heiko Ullrichs als Teil von Hunolds Balancieren zwischen dem Frommen und dem Galanten auftauchen. Diese Dichotomie steht auch im Mittelpunkt von Julian Heigels Text, der zeigt, dass diese zwei Conduite bei Hunold und seinen Zeitgenossen näher zusammenstehen und interagieren als häufig gedacht. Ernst Rohmer konzentriert sich in seinem Beitrag auf den Fall der *Historia Passionis Et Mortis Jesu Christi* von Wolf Helmhardt von Hohberg und betrachtet den Text und seine Verbreitung im Kontext der Anthologien von Johann Christian Wächtler.

Der dritte Teil über die Musik umfasst drei Beiträge, in denen vor allem die Musik-Bezüge bzw. die rhetorischen Strategien ihrer affektbezogenen Darstellung in Hunolds Lyrik (Jörg Krämer) und im Kontext des Spiels zwischen Sehen und Hören in „akustisch-musikalischer Metaphorik“ (S. 274) in den Anthologie-Texten von Barthold Heinrich Brockes (Silvan Moosmüller) im Zentrum stehen. Eine besonders interessante Perspektive eröffnet Wolfgang Hirschmann, der sich mit Georg Philipp Telemanns Kantaten beschäftigt und dabei die Frage stellt, ob und wie ein Kantatenjahrgang als Anthologie verstanden werden könnte.

Dass, gemäß Hunold, der Scheideweg des Herakles kein Scheideweg, sondern ein Pfad der (Wieder-)Vereinigung ist, zeigt der bemerkenswerte Band sehr deutlich. Durch Transformation, kritische Prüfung und Neubewertung der bisher existierenden Interpretationsansätze zu den stilistischen, ästhetischen und poetologischen Merkmalen der deutschen Anthologie-Lyrik um und nach

1700 gelingt es dem Band, die Anthologie und ihre spezifischen Eigenschaften sowie deren Funktionen klar zu umreißen. Damit gelingt ein Neuansatz, der weit mehr bietet als, wie die Herausgeber bescheiden behaupteten, den Versuch, die „skizzierte Forschungslücke zumindest teilweise schließen zu helfen“ (S. 23). Denn hier werden nicht nur Lücken geschlossen, sondern neue „herkulische“ Wege und Forschungsperspektiven eröffnet.

(November 2020)

Esma Cerkovnik

Méodies en vogue au XVIIIe siècle. Le répertoire des timbres de Patrice Coirault. Révisé, organisé et complété par Georges DELARUE et Marlène BELLÉY, Paris: BnF Éditions 2020, 962 S.

Méodies en vogue au XVIIIe siècle bildet den Abschluss einer Serie von fünf Publikationen, die dem Fichier Coirault gewidmet sind. Patrice Coirault (1875–1959, in beiden Ausgaben der *MGG* und im *Grove* fehlt ein Eintrag Coirault) stammt aus einem Dorf des Poitou, wo er die bäuerliche Kultur, Musik und Dichtung kennenlernte. In seiner Heimat und später, als er in Paris beruflich tätig war, sammelte und notierte er auf Reisen in der französischen Provinz mündlich überlieferte Gesänge und erwarb alle ihm zugänglichen Publikationen, in denen Timbres verwendet wurden. Seine Sammlung an notierten Timbres, der Fichier Coirault, und seine Bibliothek an Drucken (Chansonniers, Noëls, Cantiques, Vaudevilles, Bühnenwerke populären Charakters, Colportageblätter etc.) gehört zu den Beständen des Département de la Musique der Bibliothèque nationale de France (BnF). Er selbst veröffentlichte *Recherches sur notre ancienne chanson populaire traditionnelle* in fünf Lieferungen 1927–1933, *Notre chanson folklorique* 1941 und *Formation de nos chansons folkloriques* in vier Teileditionen 1953, 1955, 1959, 1963. Am bedeutendsten unter seinen Forschungen ist

der Fichier Coirault, die er ca. 1940 eingestellt hat. Er besteht aus mehr als 4.000 Karteikarten im Format 8×12,4 cm und 2.800 Timbres – die Zahlen schwanken allerdings erheblich in den Publikationen zu Coirault. Sein Fichier ist eine Zusammenführung der eigenen Aufzeichnungen von Gesängen und die Auswertung der von ihm gesammelten Publikationen.

Die Vorbereitungen für eine Edition des Fichiers Coirault begann Simone Wallon bereits 1963; 1965 wurden sie unterbrochen und dann erst 1986 in Zusammenarbeit zwischen dem Ethnologen Georges Delarue (* 1926) und den Bibliothekarinnen Simone Wallon und Yvette Fédoroff aufgenommen und nach deren Tod durch die Ethnologin Marlène Belly entscheidend mitgetragen.

Méodies en vogue au XVIIIe siècle gingen zunächst folgende drei Publikationen voraus (alle diese Bände unter dem Titel: Patrice Coirault, *Répertoire des chansons françaises de tradition orale*), an denen Delarue den Hauptanteil hatte, der sich methodologisch dabei der Konzeption Coiraults anschloss. Die Systematik der drei jeweils sehr umfangreichen Bände, die das gesamte Korpus ohne Abdruck der Melodien im Notentext mit Ergänzungen präsentiert, folgt dem von Coirault eingeführten inhaltlichen Konzept des „Chanson-type“: Bd. I Dichtung und Liebe (1996, mit Bibliographie der zugrunde liegenden Quellen); Bd. II Gesellschaftliches Leben und Militär (2000) und Bd. III Religion, Verbrechen, Vergnügungen (2006). Insgesamt hat Coirault 121 Rubriken des Chanson-type eingeführt. In Band III sind dies z. B. folgende: 14 Rubriken zur Religion von Ordensfrauen bis Nonnen, Eremiten und Verschiedene, fünf zur Kriminalität und zu Verschiedenem von Diebstahl bis Leichenschmuggel zwischen Eheleuten, sechs zu Aufzählungen von wachsender Anzahl bis zu variablen Aufzählungen, zwei zu Tieren von Vögeln bis zu allerlei Tieren, sechs zur Tafel vom Wein bis zu Schlemmereien in Singgesellschaften sowie neun zu Späßen